

**Die schwierige Geschichte der Kindertransporte 1938/39 nach Großbritannien.
Andrea Hammel**

Hentrich & Hentrich Verlag Berlin Leipzig, 2026

183 Seiten

ISBN 978-3-395565-760-4

Die jüdischen Kinder, die mit Hilfe der Kindertransporte 1938/39 nach Großbritannien gerettet werden konnten, sind im Vergleich zu anderen Überlebendengruppen der Shoah erst spät ins Zentrum der historischen und erinnerungskulturellen Aufmerksamkeit gerückt. Bis weit in die 1980er Jahre hinein dominierte der Blick auf ihr „Überleben“; im Vordergrund standen die Rettungserfahrung und der Mythos, Großbritannien habe diesen Kindern großzügig das Leben gesichert. Diese Perspektive ist auf der Faktenebene nicht falsch, blendet jedoch zentrale Fragen aus: unter welchen Bedingungen dieses Überleben organisiert wurde, welche Kosten es für die Kinder hatte und warum es so selbstverständlich schien, sie ohne ihre Eltern in Sicherheit zu bringen. Gerade diese Fragen wurden lange kaum gestellt.

Die Forschungsliteratur, insbesondere im deutschsprachigen Raum, ist vergleichsweise jung. Rebekka Göpferts Arbeiten zu Organisation, Auswahl, Reise und Pflegestellen bilden eine Grundlage; die von Wolfgang Benz verantworteten Sammelbände – darunter solche, die gemeinsam mit Claudia Curio und Andrea Hammel entstanden – beleuchten Familien- und Heimatverlust, Gewalt und Helferinnen-Netzwerke. Daneben stehen zahlreiche autobiographische Berichte und Sammelbiografien. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten, in einer Phase, in der kaum mehr Kindertransport-Überlebende selbst sprechen können, beginnt sich der Diskurs zu verschieben: weg von der reinen Erfolgsgeschichte hin zu Fragen nach Traumatisierung, Spätfolgen und den Ambivalenzen der britischen Aufnahmegesellschaft. Andrea Hammels *Die schwierige Geschichte der Kindertransporte 1938/39 nach Großbritannien* fügt sich in diese sich verändernde Landschaft ein – und treibt sie entschieden voran.

Das Buch setzt einen neuen Akzent, weil es politische Rahmenbedingungen, nationale und transnationale Organisationen, Handlungsspielräume der Akteurinnen und Akteure sowie Erfahrungen der Kinder konsequent zusammen denkt. Im Zentrum steht die Frage, wie die Erlebnisse der Kinder mit den von Erwachsenen erzeugten Deutungen – von Regierungsstellen, Hilfswerken und späteren Erinnerungsnarrativen – kollidieren. Ein Schlüsselbegriff ist dabei das Trauma: Hammel zeigt, wie sich Verfolgung, Abschied, die gewaltsame Trennung von den Eltern, die Unsicherheit über deren Schicksal und die häufig fragile Aufnahme in Großbritannien zu einer Kette kumulativer Belastungen verbinden, die sich über Jahrzehnte in Biografien, Beziehungen und Selbstbildern der Betroffenen niederschlagen. Damit einher geht eine deutliche Kritik an der in Großbritannien lange vorherrschenden Selbstbeschreibung, die Kindertransporte vor allem als Geschichte ungebrochener Humanität erzählt. Der verbreitete Mythos, die Kinder seien „gerettet“ und von einer großzügigen Aufnahmegesellschaft vorbehaltlos angenommen worden, wird quellenkritisch aufgebrochen; Rettung erscheint nicht als gleichbedeutend mit Heilung. Dass diese Unterscheidung so spät und gegen so viel Widerstand getroffen wird, gehört zu den unbequemen Befunden, die das Buch sichtbar macht.

Besonders eindringlich ist die an den Beginn gestellte Biografie von Eva Mosbacher. An diesem Fall wird paradigmatisch, dass Trauma bei Hammel nicht als punktuelles Ereignis erscheint, sondern als fortwirkender Prozess: Die frühe Verfolgung, die organisierte Ausreise ohne Eltern, die scheinbar gelingende schulische und soziale Integration in Großbritannien, das Wissen um Deportation und Ermordung der Eltern und der Versuch, im Exil ein eigenes Leben aufzubauen, bilden keine abgeschlossene „Rettungsgeschichte“, sondern eine Abfolge, in der sich Brüche und Überforderungen überlagern. Der Suizid der jungen Erwachsenen markiert in dieser Lesart nicht einfach ein individuelles Scheitern, sondern den radikalen Ausdruck eines Traumas, das durch den Kindertransport nicht beendet, sondern in eine andere biografische Form überführt wurde. Es ist diese Passage, die den argumentativen Kern des gesamten Buches freilegt: Der Kindertransport ist nicht Schlusspunkt der Verfolgungsgeschichte, sondern Auftakt zu einem „Leben danach“, in dem beruflicher oder sozialer Erfolg neben Schuldgefühlen

stehen kann, dankbare Erinnerungen an Hilfen neben anhaltenden Verletzungen, äußere Anpassung neben innerer Fremdheit.

In den Kapiteln über Pflegefamilien und Heime gelingt der Studie ein weiterer analytischer Zugewinn gegenüber der bisherigen Forschung. Wo frühere Arbeiten die Aufnahme überwiegend als humanitären Akt beschrieben, legt Hammel offen, dass die öffentlich kommunizierten Motive – Schutz, Hilfsbereitschaft, moralische Verantwortung – nicht immer mit den tatsächlichen Interessen der Aufnehmenden übereinstimmen. Gerade für Mädchen wird deutlich, dass Aufnahme häufig an Erwartungen praktischer Nützlichkeit gekoppelt war: im Haushalt, in der Betreuung, in Dienstleistungsarbeiten. Die Kinder bewegen sich damit in neuen Abhängigkeitsverhältnissen, in denen Bildungswege und Selbstbestimmung begrenzt bleiben und in denen Verletzlichkeit, Machtasymmetrien und Gewalt eine Rolle spielen können. Geschlecht dient hier als analytische Linse, mit der unterschiedliche Positionierungen von Mädchen und Jungen sichtbar werden, ohne die Kinder auf diese Kategorie zu reduzieren. In die Analyse fließen auch religiöse Zugehörigkeiten und Milieus ein, soweit sie für Platzierungen, Erwartungen und Integrationserfahrungen relevant sind – etwa bei der Frage, ob jüdische Herkunft in Pflegefamilien und Institutionen geschützt, toleriert oder unsichtbar gemacht wurde.

Methodisch überzeugt die Studie durch die sorgfältige Verbindung von Ego-Dokumenten – Briefen, Erinnerungen, Interviews – mit administrativen und organisatorischen Unterlagen. Hammels Parteinahme für die Kinder ist deutlich, bleibt aber an die Quellen gebunden: Sie dramatisiert nicht, sentimentalisiert nicht und lässt Widersprüche und Ambivalenzen dort stehen, wo sie sich aus dem Material ergeben. Der Stil ist klar und gut lesbar; komplexe historische Zusammenhänge sind so aufbereitet, dass auch Leserinnen und Leser ohne Spezialwissen Zugang finden, ohne dass die Argumentation simplifiziert wird.

Was die Studie nicht leistet, ist eine systematische Einbettung ihres Trauma-Begriffs in die psychoanalytische und geschichtswissenschaftliche Theoriedebatte. Hammel verwendet Trauma überzeugend als Leitkategorie der Darstellung, ohne die konzeptuelle Spannung zwischen klinischen und kulturwissenschaftlichen Konzepten explizit auszuarbeiten. Auch ein vergleichender Blick auf Kindertransporte in andere

Aufnahmeländer – etwa Schweden, die Niederlande, Palästina – fehlt, obwohl er die Spezifik der britischen Konstellation noch schärfer hervortreten ließe. Beides sind keine Einwände gegen das Buch, sondern Hinweise auf Anschlussfragen, die es aufwirft und die von anderen aufgegriffen werden sollten.

Andrea Hammel legt mit *Die schwierige Geschichte der Kindertransporte 1938/39 nach Großbritannien* ein Buch vor, das den bisherigen Diskurs im deutschsprachigen Raum erkennbar verschiebt: weg von einer ungebrochenen Rettungserzählung hin zu einer differenzierten, historisch fundierten und zugleich klar wertenden Analyse, in der Kinder nicht mehr bloß Objekte der Rettung sind, sondern als handelnde, leidende und erinnernde Subjekte ernst genommen werden. Wer nach der Lektüre noch von den Kindertransporten als humanitärer Erfolgsgeschichte spricht, wird das nicht mehr tun können, ohne zugleich an die Kosten dieser Rettung zu denken – und an die Frage, warum es so lang gedauert hat, sie beim Namen zu nennen.

Dr. Anna Wexberg-Kubesch